

Martina Sahler

Die englische Gärtnerin
Blaue Astern

Roman

Ullstein

Besuchen Sie uns im Internet:
www.ullstein-buchverlage.de



Originalausgabe im Ullstein Taschenbuch
1. Auflage Januar 2020
© Ullstein Buchverlage GmbH, Berlin 2020
Umschlaggestaltung: bürosüd GmbH, München
Titelabbildung: Arcangel Images / Rekha Arcangel (Frau);
© www.buerosued.de (Landschaft, Blumen, Rahmen)
Satz: Pinkuin Satz und Datentechnik, Berlin
Gesetzt aus der Quadraat Pro
Druck und Bindearbeiten: CPI books GmbH, Leck
ISBN 978-3-548-06071-2

❧ Kapitel 1 ❧

Die Baumkronen breiteten sich wie das Dachgewölbe einer Kirche aus. Durch das Geäst und die jungen Blätter fiel das Sonnenlicht und zeichnete Muster auf den von Steinen begrenzten Pfad. Charlotte lehnte sich auf der schmiedeeisernen Bank zurück, legte den Kopf in den Nacken und blickte nach oben. Durch die Zweige sah sie den sommerblauen Himmel, an dem nur ein paar Schleierwolken zogen. Dennoch hatte sie den Schirm mitgenommen und ihn an die Rückenlehne gehängt. London war kein Ort, an dem man sich auf den Sommer verlassen konnte. Ihr Atem wurde langsamer, Ruhe breitete sich in ihr aus.

Sie hätte früher nach Kew kommen sollen. Sie wusste doch, welche Wirkung der baumbestandene Park der Royal Botanic Gardens auf sie hatte.

Die Vorstellung, zufällig auf Dennis zu treffen, ließ ihr Herz schneller schlagen, obwohl es eher unwahrscheinlich war, dass er vor der Mittagspause seinen Büroplatz verließ, um sich von der lebenden Flora verzaubern zu lassen. Er ar-

beitete im Herbarium, im Archiv mit den getrockneten und katalogisierten Pflanzen, das vor dem Haupttor in einem Klinkerbau untergebracht war. Dort, wo das Wachstum zwischen Bögen von Papier zum Stillstand gekommen war.

Im Park blühten und grünten Pflanzen aus allen Ländern der Erde. Korkeichen, Birken, Kastanien und Erlen wuchsen einträchtig neben Bambus, Zedern, Azaleen, Maulbeerbäumen und den nach Schokolade duftenden Tulpenbäumen in den Himmel. Ein lebendes Museum. Im Lauf der Jahrzehnte waren aus manchen mächtige Gewächse geworden. Charlotte glaubte zu spüren, wie sie miteinander flüsterten. Wie sie sich darüber austauschten, wer den anderen überragen durfte und wer sich neue Wege suchen musste, um zu gedeihen. Die Harmonie und Ästhetik ließ sie andächtig werden. Ihre Sorgen traten in den Hintergrund, verloren an Bedeutung angesichts der Geheimnisse der Natur.

Sie liebte den Garten zu jeder Jahreszeit, freute sich an dem frischen Grün der Bäume im April, ein wunderbarer Gegensatz zu den leuchtend gelben Narzissen, die unter ihnen wuchsen. An den Kirschblüten, die im Mai wie duftender Schnee auf die Wege fielen, an den Hyazinthen und Glockenblumen, die einen Teppich zwischen den Baumstämmen bildeten, an dem Steingarten, in dem Pflanzen aus dem Himalaja vom Dach der Welt wuchsen.

Das Arboretum, also der Teil des Gartens, in dem die Bäume und Sträucher standen, war so weitläufig, dass sich die wenigen Spaziergänger an diesem Dienstagvormittag selten über den Weg liefen. Gegen Mittag, wenn die Ge-

wächshäuser öffneten, würde es voller werden. Charlotte war eine der Ersten gewesen, die durch das Haupttor eingetreten war, als die Pforten um zehn Uhr aufglitten.

Linker Hand bei den Azaleen knieten ein paar Arbeiter in den Beeten. Charlotte hörte sie murmeln, während sie die Erde um Setzlinge festklopften. Der Geruch nach Mutterboden stieg ihr in die Nase, mischte sich mit dem Duft von Lorbeer und Eukalyptus. Sie atmete tief ein und genoss es, wie sich jeder Muskel in ihrem Körper entspannte.

Es hing viel davon ab, was sie am Nachmittag in der Botanischen Fakultät erfahren würde. Würde man ihr die Urkunde überreichen, die sie als Bachelor of Science auszeichnete? Ach, sie hoffte es so sehr! Noch heute würde sie ihre Bewerbung für Kew Gardens vorbereiten. Mit Freude würde sie zunächst in den Laboratorien, Pflanzhallen und Beeten arbeiten. Insgeheim hoffte sie, dass man sie, sobald man von ihrer Kompetenz und ihrer Zuverlässigkeit überzeugt war, auf Expeditionen rund um den Globus schicken würde. Kew Gardens war für sie das Zentrum eines weltweit gespannten Netzes von Botanikern, die ihre Forschungsergebnisse zusammentrugen. Wie gern wollte sie dazugehören!

Und wenn nicht? Wenn ihre Abschlussarbeit nicht den Anforderungen genüge? Ihre Intuition sagte ihr, dass sie sich nicht sorgen musste, sie beherrschte ihren Stoff, aber dennoch. Gerade mit jungen Frauen waren die Professoren besonders streng.

Sie richtete sich den Hut, bevor sie die Brille hochschob und das Gesicht zur Sonne wandte. Nein, sie würde kein

weiteres Jahr botanische Theorie an der University of London dranhängen, beschloss sie. Sie mochte nicht mehr nur über Pflanzen lesen, statt sie auf Reisen in exotische Länder und in den Forschungsstätten von Kew Gardens zu betasten, zu riechen, zu untersuchen. Falls sie nicht bestanden hätte, würde sie versuchen, einen Job zu bekommen wie die Gärtner drüben in den Beeten. Mit dieser Arbeit kannte sie sich aus. Im Krieg hatte sie hier als Aushilfe gearbeitet. Keine Forschungsreise, keine Wissenschaft, nur Anzucht und Pflege. Ein akzeptabler Anfang, bei dem sie zumindest schon mal einen Fuß in der Tür hätte. Als Gärtnerin würde sie schon dafür sorgen, dass die Wissenschaftler in ihren Büros und Versuchsräumen auf sie aufmerksam wurden. Es gab nicht nur einen Weg zu ihrem Ziel. Bei allen Plänen musste sie auf ihre Flexibilität vertrauen und Herausforderungen bewältigen, wenn sie sich vor ihr auftaten, statt zu verzweifeln. Ihr unerschütterlicher Optimismus hatte sie immerhin bis hierher gebracht: Mit ihren fünfundzwanzig Jahren hatte sie bei weitgehender Unabhängigkeit eine fast abgeschlossene akademische Ausbildung. Und ein Herz voller Hoffnung.

Sie griff in ihre Manteltasche, ertastete kühles Silber und zog ihr Glücksmedaillon hervor. Es hing an einer Kette und ließ sich mit einem Schnappschloss öffnen. Charlotte erinnerte sich, als wäre es gestern gewesen, dass ihr Großvater das Schmuckstück in einem vollgestopften Geschenkeladen auf der Insel Skye für sie ausgesucht hatte. Darin bewahrte sie die erste Pflanze, die sie bei ihrem Ausflug durch die Sumpfgebiete der Hebriden gefunden hatte,

getrocknet und geplättet. Eine Wasser-Lobelia mit einer weiß-rosa Blüte, eine Glockenblumenart, die ihre Wurzeln und Laubblätter im Wasser hielt und den Blütenstand darüber. *Lobelia dortmanna* hatte sie in ihrer Kinderschrift unter die Blüte geschrieben. Die linke Seite des Medaillons war leer.

Das Schmuckstück fühlte sich wie ein Stück ihrer Kindheit in der Hand an, voller Erinnerungen und Träume. Hoffentlich brachte es ihr heute Glück.

»Kann ich mich für eine kurze Pause zu Ihnen hocken, Miss?«

Charlotte betrachtete die Frau, die sich breitbeinig vor sie stellte und sie im gedehnten Cockney-Slang ansprach. Sie trug eine sandfarbene Hose, dicke umgekrempelte Strickstrümpfe in Clogs und unter einer abgewetzten Lederschürze einen Männerpullover. Charlotte kannte diesen Kampfanzug, wie die Kew-Mitarbeiterinnen Schuhe und Kittel nannten, von ihrer eigenen Aushilfstätigkeit und erinnerte sich gut daran, wie wackelig es sich anfühlte, auf den Holzsohlen über Steine zu balancieren. Um ihre zu einem Knoten gedrehten Haare hatte die Frau ein Tuch geschlungen.

»Aber ja.« Charlotte rückte auf der Bank, um Platz freizugeben. »Ist das Wetter nicht herrlich?« Sie schätzte die Frau auf Ende vierzig. Ihr Gesicht war voller Sommersprossen und ledrig. Aus dem Schürzenlatz zog sie eine verbeulte flache Dose, die sie mit einem Schnippen öffnete. Sie hielt sie Charlotte hin, ohne auf sie einzugehen. »Zigarette?«

»Danke, nein.« Charlotte wandte sich nach links und

rechts, aber keiner beobachtete sie, während sich die Arbeiterin eine Zigarette ansteckte. »Ist das Rauchen im Park immer noch verboten?«, fragte sie mit freundlicher Miene.

Die Frau stieß ein Lachen aus. »Na und? Teepause steht uns auch nicht zu.«

Charlotte runzelte die Stirn, während sie sie musterte. Unter dem harschen Auftreten der Gärtnerin schien mehr zu lauern. Was mochte sie verbittert haben? Sie überwand sich und reichte ihr die Rechte. »Ich bin Charlotte Windley.«

Die Frau drückte kräftig zu wie ein Hafenarbeiter. »Vivian Leicester. Ich hab Sie früher öfter hier gesehen.«

Ihr selbst war die Frau nie aufgefallen. Charlotte zuckte die Schultern. »Ich liebe Kew Gardens, aber mein Studium und ... familiäre Verpflichtungen haben mich in den letzten Monaten oft davon abgehalten, meine Freizeit hier zu verbringen.« Bestimmt würde sie dieser angriffslustig wirkenden Fremden nicht von der prekären Situation ihrer Mutter erzählen, die Woche für Woche mehr auf ihre Hilfe angewiesen war.

Vivian Leicester starrte zur Themse, wo das Dampfschiff vorbeifuhr, das die Besucher am Brentford Ferry Gate mit direktem Zugang zum Garten absetzen würde. Zu beiden Seiten mussten die Ruderboote ausweichen. Das Horn des Passagierschiffs hallte über die Anlage hinweg. Bis zur Bank konnte Charlotte den Rauch aus dem Schornstein riechen. Früher hatte sie selbst den Wasserweg genutzt, um von Bloomsbury nach Kew Gardens zu gelangen. Aber inzwischen bevorzugte sie die South Western Railway, die

sie von Ludgate Hill direkt zur Kew Bridge Station nördlich von Richmond brachte.

»Ich hab die letzten sechs Jahre hier verbracht, manchmal zehn Stunden am Tag. Tja, 1914 hat man uns Frauen noch mit Handkuss genommen«, begann die Frau. »Als mein Mann zum Kriegsdienst nach Frankreich zog, war es keine Frage, dass ich seine Arbeit übernahm. Ohne uns Frauen wäre Kew Gardens zusammengebrochen.«

Bei Kriegsausbruch hatte Charlotte gerade ihr Studium begonnen. Viele Frauen hatten damals die Stellen der Männer eingenommen, als Fabrikarbeiterinnen, Fahrkartenkонтроleurinnen, Polizistinnen. Charlotte setzte ihr Studium trotz der Personalengpässe in der Universität fort, kam aber nicht so schnell voran, wie sie es sich erhofft hatte. Sie hatte während der Kriegsjahre als studentische Aushilfe in Kew Gardens Setzlinge sortiert, Bäume gewässert und Unkraut gejätet, um sich das Studium zu finanzieren. Obwohl sie damals nur eine von vielen war, vom Gärtner eingestellt und ohne Kontakt zur Forschungsabteilung, war in ihr die Gewissheit gewachsen, dass sie eines Tages als Wissenschaftlerin für den Botanischen Garten arbeiten und um die Welt reisen würde.

Von der direkten Art der Fremden fühlte sich Charlotte unangenehm berührt, ließ sich jedoch nichts anmerken und bewahrte ihre freundliche Miene. »Für mich ist Kew Gardens der schönste Ort in London.«

Ein Lächeln ließ Vivians Gesicht weicher erscheinen. »Und ich hab das Gärtnern von Anfang an geliebt. Welche Welt sich mir hier erschlossen hat! Wissen Sie, dass man

mich hier brauchte, war der größte Trost. Es half mir über die Zeit, als ich nicht wusste, wie es Dave ging, und es half mir«, sie schluckte, »als die Postbotin die Nachricht brachte, dass er gefallen war. Als Held, natürlich. Alle waren sie Helden«, fügte sie wieder zynisch an. »Ich durfte mich noch glücklich schätzen, dass er beerdigt werden konnte. Andere Männer galten als vermisst, und ihre Frauen erfahren nie, wie es ihnen ergangen war.«

Charlotte empfand das Bedürfnis, der Frau die Hand zu streicheln, unterließ es aber. »Es tut mir leid«, murmelte sie. Ihr Bruder Robert war mit einundzwanzig eingezogen worden und als einer der Glücklichen körperlich unverehrt heimgekehrt. Er war damals schon im zweiten Jahr des Medizinstudiums gewesen und deshalb als Sanitäter eingesetzt worden. Wie viel Schaden seine Seele genommen hatte, konnte Charlotte nur erahnen. Robert sprach selten über die Zeit. Sie wandte sich wieder Vivian zu. »Wie gut, dass Sie hier eine Aufgabe gefunden haben.«

Vivian musterte sie abschätzig von der Seite. »Am Freitag ist mein letzter Tag. Dann verlass ich als letzte Frau diesen ach so wundervollen Ort. Alle anderen sind längst weg, nur ich hab bei meiner Anstellung auf einen langfristigen Vertrag gepocht. Vielleicht hatte ich es im Blut, dass es nicht gut enden würde.«

Charlotte schluckte. »Nicht eine einzige Frau ist dann noch hier angestellt?« Mit der Rückkehr der Männer aus dem Krieg waren ihre Geschlechtsgenossinnen aus ihren Jobs vertrieben wurden. Männer regierten die Welt, Männer bestimmten, wo der Platz der Frau im Alltag war, ein

unerträglicher Zustand, der den Kampf der Frauenrechtlerinnen befeuerte. Aber hier in Kew Gardens? Es gab nicht den geringsten Anlass zu glauben, eine Frau leiste geringere Arbeit als ein Mann, vor allem nicht in der Wissenschaft und Forschung.

»Nicht eine einzige, jedenfalls nicht als Gärtnerin«, bestätigte Vivian und fischte sich einen Tabakkrümel von der Lippe. »Wir Frauen sind nicht länger willkommen in der Männerwelt. Wir haben ausgedient und können an den Herd zurückkehren.«

Charlotte wusste viel über Kew Gardens, aber dass Frauen generell unerwünscht sein sollten? Unwahrscheinlich. Dennoch hatte es diese Fremde geschafft, ihr Furcht einzuflößen. Was, wenn ihr Lebenstraum platzte? Sie steckte die Hand in die Manteltasche und umfasste schutzsuchend das Medaillon.

Schon als Zehnjährige, als sie mit ihrem Großvater auf den Britischen Inseln nach seltenen Pflanzen gesucht hatte, um sie gepresst dem Herbarium von Kew zu übergeben, hatte sie es geliebt, sich mit der Flora zu beschäftigen. Damals hatte sie ein Feldbuch geführt, in das sie penibel eintrug, wo, wann und unter welchen klimatischen Bedingungen sie die Pflanzen gefunden hatte. Manchmal fertigte sie dazu unbeholfene Zeichnungen an, aber lieber beschrieb sie sie in allen Details von der Wurzel bis zum Blütenstand. Vermutlich hatte sich ihr Großvater als ehemaliger Mitarbeiter im Herbarium von Kew insgeheim darüber amüsiert, aber ihr gegenüber war er voll des Lobes.

Vivian drückte ihren Zigarettenstummel mit der Holz-

sohle der Clogs aus, hob die Kippe auf und warf sie in den Abfallbehälter neben der Bank. »Aber trösten Sie sich. Als zahlende Besucherin sind Sie jederzeit willkommen in Kew Gardens.«

Ihr scharfzüngiger Humor schmerzte Charlotte körperlich. Erleichtert erwiderte sie den Gruß, als die Frau sich mit einem Nicken verabschiedete und zurück zu ihrer Arbeit stapfte, die Hände in den Hosentaschen vergraben.

Was für ein Jammer, dass die Direktoren mit den Frauen so rigoros verfahren, obwohl sie erheblichen Anteil daran hatten, dass der berühmteste Garten der Welt mit seinen über zwanzigtausend systematisch arrangierten Pflanzenarten den Krieg überstanden hatte. Charlotte drückte das Kreuz durch und nahm einen tiefen Atemzug. Sie würde ihren Weg als Botanikerin gehen und als Allererstes ihr hoffentlich herausragendes Abschlusszeugnis in der Universität entgegennehmen. Voller Energie stand sie auf und wandte sich zum Ausgang. Nach wenigen Schritten kehrte sie um. Der Schirm. Es wäre der fünfte, den sie in diesem Jahr bereits irgendwo liegen gelassen hatte. Charlotte war in Gedanken versunken, als sie sich an der Kew Bridge Station in die Massen von Menschen einreihete, die von Richmond ins Stadtzentrum von London wollten. Mit quietschenden Bremsen fuhr die Bahn ein. Charlotte ließ sich vom Menschenstrom auf die Zugtüren zutreiben. Nach rechts und links entschuldigte sie sich wie die meisten Bahnfahrer unentwegt, während sie angerempelt wurde. Gerüche nach Fettgebackenem, Ruß und Funken-schlag umwehten sie und weckten ihre Sehnsucht, um-

zukehren und den Tag im duftenden Botanischen Garten zu verbringen. Aber sie biss die Zähne zusammen und fand sogar einen Sitzplatz am Fenster.

Mit der Schläfe an der Scheibe gingen ihre Gedanken zu Professor Dr. Helen Gwynne-Vaughan, bei der sie an diesem Nachmittag einen Termin hatte. Die Zielstrebigkeit, Disziplin und Klugheit der Botanikerin bewunderte sie über die Maßen, obwohl ihr Fachgebiet für Charlotte eher unspektakulär war. Die Vorlesungen über Pilze hatte sie nur besucht, um die mehrfach ausgezeichnete Wissenschaftlerin zu erleben, nicht etwa, weil sie sich auf die Mykologie spezialisieren wollte. Charlottes Leidenschaft galt allem Blühenden, besonders der Rhodologie. Über die mannigfaltigen Sorten von Rosen und deren Zucht hatte sie für ihre Abschlussarbeit recherchiert. Gründlich hatte sie sich mit der Verbesserung der Kulturbodenschicht befasst, in welchem Verhältnis Sand und Lehm geschichtet werden mussten, um reichlich Faserwurzeln zu erzielen, statt bindfadenartige Wurzeln, die beim Ausgraben der Rosen leicht verloren gingen. Spannend fand sie die Frage, ob aus Samen gezogene Wildlinge widerstandsfähiger waren als in Wald und Feld ausgegrabene Stämme. Mit den von der Professorin geliebten Pilzen hatte Charlotte nur die schlechtesten Erfahrungen gemacht. *Erysiphe clandestina* bildete auf den Rosen den Mehltau, einen staubigen Überzug der Blätter und Triebe von weißlich grauer Färbung, der sich in rascher Geschwindigkeit ausbreitete. Und die Plage *Phragmidium incassatum* verursachte mit ihren Sporen den Rosenrost, der die Unterseite der Blätter mit einem braun-

roten Pulver überzog und sie mit der Zeit tötete. Charlottes Liebe zu den Pflanzen war breit gefächert, aber um Pilze sollten sich besser andere kümmern und möglichst schnell verwertbare Ergebnisse erzielen, damit sie die Schönheit der blühenden Blumen nicht angriffen.

Dr. Helen, wie Charlotte sie bei sich nannte, hatte sich bereits um die Jahrhundertwende als Studentin der Botanik eingeschrieben und danach als wissenschaftliche Assistentin namhafter Professoren gearbeitet, um wenig später den Dokortitel zu erhalten. Hätte sie sich von ihrer Karriere abbringen lassen, nur weil man ihr schlechte Chancen prophezeite? Nein, niemals! Daran würde Charlotte sich ein Beispiel nehmen. Obwohl ihr keine akademische Karriere vorschwebte. Sie wollte raus in die Welt: zu den chinesischen Teeplantagen, nach Jamaika und Singapur, nach Brasilien, Indien, Sri Lanka, Japan, um die Heimat der Gewürze, des Hanfs, der Gummibäume kennenzulernen und Feldforschung zu betreiben. Was für eine himmlische Vorstellung, durch tropische Wälder, Täler und Flusslandschaften zu schreiten, nach neuen, unbekanntenen Pflanzen zu suchen und sie in ihrem natürlichen Umfeld zu erforschen.

Wann immer das Fernweh in ihr wuchs, glitt ein Lächeln über ihr Gesicht, und zu ihrem Entsetzen musste sie feststellen, dass der Mann mit der Schirmmütze und den jugenhaften Zügen, der ihr gegenüber saß, ihre Miene gründlich missverstand. Er erwiderte das Lächeln und tippte sich an die Kappe. »So einen herrlichen Frühsommer hatten wir lange nicht mehr, nicht wahr?«

Charlotte spürte ein Glühen in ihrem Gesicht. Wahrscheinlich sah sie aus wie Klatschmohn. *Papaver rhoeas*. »Es soll sich aber nicht halten«, erwiderte sie abweisend, um ihm zu signalisieren, dass sie das Gespräch damit als beendet betrachtete. Sie wandte sich von dem Mann ab, der ein enttäuschtes Gesicht machte, wie sie aus dem Augenwinkel mitbekam. Sie schob sich die Brille zurecht.

Ihre Erfahrungen mit Männern waren eher gering. Vor dem Krieg war sie eine Zeitlang mit Francis, einem Freund ihres Bruders, ausgegangen. In den Sommernächten hatten sie an verschwiegenen Plätzen ungeschickt Zärtlichkeiten ausgetauscht. Doch dann war der Krieg ausgebrochen und Francis hatte sich in die Schlange von Männern eingereiht, die sich in ihren besten Sonntagsanzügen als Soldaten bewarben. Er war zu Kriegsbeginn gerade achtzehn Jahre alt gewesen, aber auch jüngere Männer und Schuljungen folgten dem Aufruf, für das Vaterland zu kämpfen. Wie stolz die Eltern auf ihre Burschen waren, die in eine Schlacht ziehen würden, die, wie sie glaubten, kurz und heftig sein würde, und danach wäre der Weltfrieden wieder hergestellt. Ihre Hoffnungen wurden zerstört, als unzählige Söhne auf den belgischen *killing fields* zurückblieben. Die Rückkehrer hatten dem Krieg ihre Jugend und oft auch ihre Gesundheit geopfert.

Mit Francis hatte Charlotte eine kühne Intimität zugelassen, vielleicht, weil die Zeit drängte. Aber er kehrte aus Belgien nicht zurück.

So nah wie er war ihr Dennis bislang nicht gekommen, obwohl Charlotte bereit war, ihm alles zu geben. Er war vor

zwei Jahren in ihr Leben getreten, als er nach dem Krieg sein Studium der Botanik wieder aufnahm und es in Rekordzeit beendete. Seit Herbst vergangenen Jahres arbeitete er als wissenschaftlicher Assistent in Kew Gardens.

Nach einigen Wochen an der Universität hatte er sie das erste Mal zu einem Tee eingeladen. Sie selbst war zu dem Zeitpunkt schon lange in ihn verliebt gewesen, in seine meergrünen Augen und die rotbraunen Locken, die sich nicht mit Pomade bändigen lassen wollten und die er meist zu lang trug, als dass es noch als modisch durchging.

Dennis hatte keine auf den ersten Blick ersichtlichen Kriegsverletzungen davongetragen, nur auf dem linken Ohr war er taub, weil in seiner Nähe eine Granate explodiert war, als er einen verletzten Kameraden vom Feld in den Schützengraben ziehen wollte. Wie nur wenige andere hatte sich Dennis trotz all der grausamen Erlebnisse seine Lebensfreude bewahrt, ein stiller Mann mit innerer Kraft, dem man die unmenschlichen Erfahrungen nur anmerkte, wenn er den Kopf drehte, um sein gutes Ohr einem Gespräch zuzuwenden. Und wenn man von seiner verlorenen Jugendliebe erfuhr, einer Frau, die ihr Versprechen gebrochen hatte und während der Kriegsjahre nicht auf ihn gewartet hatte. Diese Enttäuschung, davon war Charlotte überzeugt, prägte Dennis' Umgang mit Frauen. Er war kein Mann, der leichtherzig eine Beziehung hinter sich ließ und die nächste begann. Sie wusste, dass er Angst hatte, erneut verletzt zu werden, und dass er deswegen seine Gefühle zurückhielt. Wie sehr sich Charlotte nach ihm sehnte, nach einer Berührung, einem Versprechen auf die Zukunft ...

Manchmal meinte sie, er müsste das in ihren Augen sehen. Und manchmal meinte sie, vor Sehnsucht nach mehr Intimität mit ihm zu vergehen. Seine Zurückhaltung war verletzend, aber dann lächelte er sie wieder an und küsste sie voller Liebe, bis sich Charlotte sicher war, dass er das Geschehene irgendwann überwinden und sie um ihre Hand bitten würde. Obwohl seine Küsse eher freundschaftlich waren und sie sich manches Mal gefragt hatte, ob es ihn als Mann nicht nach mehr verlangte. Sie zweifelte nicht daran, dass sie ihm gefiel, aber es wunderte sie, dass er nicht versuchte, ihr körperlich näher zu kommen. Das wäre doch nur natürlich nach all der Zeit, oder? Es gab Tage, da wurde sie aus Dennis einfach nicht schlau und fragte sich, ob sie einer Illusion hinterherhing. Auf jeden Fall würde sie ihn nie im Leben verletzen! Auf sie könnte er zählen, und gemeinsam könnten sie die Welt aus den Angeln heben.

Als der Zug in Ludgate Hill einlief, hatte er sich deutlich geleert. Der junge Mann ihr gegenüber war ausgestiegen, ohne dass sie es bemerkt hatte. Mit ohrenbetäubendem Quietschen kam die Eisenbahn zum Stehen. Charlotte erhob sich, um mit den anderen Passagieren auszusteigen. Sie schaute auf ihre Armbanduhr. Kurz vor zwei. Um drei Uhr hatte sie den Termin in der Universität. Sollte sie den Omnibus nehmen? Nein, sie entschied sich dagegen, als sie von den Stufen auf den Bahnsteig sprang und durch die Menschenmenge hindurch zum Ausgang steuerte. Sie würde den Umweg über Covent Garden nehmen und zu Fuß zur Universität spazieren. Sie liebte das bunte Treiben in der mit Eisenstreben überdachten Markthalle und davor,

die Vielfalt an Gerüchen, Farben, Geräuschen. Überall traf man dort auf Straßenmaler und Musiker mit Konzertinas und Drehorgeln, die mit ihrer Kunst ihren Unterhalt bestritten. Händler mit hoch beladenen Karren, Blumenfrauen, Bettler und Bauchladenverkäufer, Schuhputzer und Scherenschleifer. Nur an den Versehrten, die mit amputierten Gliedmaßen in den Ecken kauerten und den Passanten ihre Blechdosen entgegenreckten, ging Charlotte zügig vorbei, wenn sie nicht gerade ein paar Pennys übrig hatte. Dieses Chaos aus Menschen, wackeligen Türmen von Körben und Kisten, die lautstark zum Verkauf angepriesenen Hühner, Enten, Esel und Schafe: Die Überflutung an Sinnesreizen würde sie abhalten von weiteren Grübeleien, ob sie den Universitätsabschluss bekam oder nicht.

Kurz bevor Charlotte den Bahnhof verließ, stockte sie. Verdammte! Sie wirbelte herum, um zurück zum Gleis zu laufen, vielleicht hatte sie Glück und der Zug stand noch da. Aber nein. Er hatte sich bereits gemächlich in Bewegung gesetzt.

Und mit ihm verschwand der Schirm.